

Vom mündigen Beten

J. Sudbrack SJ, München

Wieder ein Modewort: Mündig! Aber wer Modeworte flieht, flieht vor sich selbst. Er nimmt seine Umwelt, die Tageszeitung, das Fernsehen, die Auto-Schwemme usw. nicht ernst; und sich selbst auch nicht. Er meint, irgendwo in der Höhe des Geistes zu leben; in Wirklichkeit aber steckt er vielleicht noch tiefer im Sumpf der Gegenwart, dem er entrinnen möchte. Was not tut, ist anderes: diese Gegenwart mit ihren schnellebigen Moden zu verstehen; und im Verstehen zu überprüfen; und im Überprüfen zu beurteilen; und im Beurteilen zu verbessern zu trachten. Wer aber tatsächlich nur befremdet sein kann über die Probleme und Fragen, die manche (werden es nicht immer mehr?) in unserer Zeit haben, der möge sich an eine weise Mönchsmahnung erinnern: „Tugend der Alten ist es, einführend zu sein“ in die Problematik der Heranwachsenden (Johannes v. Kastl, zum 37. Kapitel der Regula Benedicti).

Stichwort der Jugend aber ist zweifellos: Mündig. Was meint man denn damit? Nicht nur bei Jürgen Habermas wird es zum Mittelpunkt des Denkens, „zu einer Art Uridee, durch welche alles Erkennen und Handeln von ihrem Ursprung her gelenkt wird(!)“ (A. Hollweg). Weiter zurück geht es nicht mehr. Im Mündigsein fallen Einsicht und Verantwortung zusammen. Alexander Mitscherlich verlegt es deshalb noch vor das (allerdings freudianisch verstandene) Gewissen: „Kritische Einsicht kann noch einmal den Spruch des erworbenen Gewissens bedenken; Einsicht ist eine Funktion des Ichs, das auch seine Bindung an das Triebverlangen periodisch – reflektierend, prüfend – lockern kann. . . . Ein solches kritisches Ich gewinnt damit aber nicht nur Freiheitsgrade nach innen, sondern ebenso Freiheit bei der Beurteilung der gesellschaftlichen Bräuche und ihrer Mißstände“. Klingt das nicht recht paulinisch? „Prüfet alles; was recht ist haltet fest!“ (1 Thess 5, 21). Man muß diese Aufforderung nur um die Mahnung zur ständigen Wachsamkeit verlängern, die kurz vorher aufklingt: „Also laßt uns nicht schlafen wie die übrigen, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein!“ (1 Thess 5, 6), – also laßt uns nicht müde werden im „Prüfen“, sondern stets von neuem kritisch fragen: was ist gut, was ist recht!

I. Geschenkte Mündigkeit

In diesem absoluten Sinn: Prüfet *alles*, stammt die moderne Mündigkeit – über verborgene und offene Quellen – tatsächlich aus dem Neuen Testament. Nur noch böswillig (oder getäuscht durch Fehlhaltungen bei denen, die sich Jünger Jesu nennen) kann man leugnen, daß die Weite des „Alles“ und die kritische Innerlichkeit des „Prüfet“ Botschaft Jesu Christi ist. Herbert Braun hat in seinem Jesusbuch wieder einmal herausgestellt, daß z. B. das Jesus-Gebot der „Nächstenliebe“ zwar manche Wortparallelen kennt, daß aber der Herr alle Vorgegebenheiten sprengt: „Für Jesus dagegen ist typisch das Fehlen jeglicher Grenze . . . Jesus meint . . .: das Ja auch zu dem mich einengenden Nächsten (zu dem politischen und auch dem religiösen Feind) kann nur ein Ja ohne Grenze und Maß sein“. Die Grenzlosigkeit des „Alles“ ist biblische Botschaft.

Damit aber befinden wir uns vor der christlichen und (wie wir wünschten) vor der modernen Mündigkeit: Ablegung aller Gruppen-Egoismen; Ablegung aller geheimen Vorbehalte gegen Herkunft, Rasse, Meinung, Weltanschauung; und Offen-Aufeinander-Zugehen – ohne das Schielen nach Geldbeutel und Anerkennung. Gewiß kritisch sein und alles „Prüfen“ – aber in der Weite des Geistes Jesu, der „für alle gestorben ist, daß die Lebenden nicht mehr für sich selber leben“ (2 Kor 5, 15). In der Anerkennung, daß jeder Mensch direkt und frei vor Gott steht und in keine Gewaltherrschaft hineingezwungen werden darf. In dieser Weite erst, die grundsätzlich schon jede Grenze durchbrochen hat, und die nach Jesus von Nazareth – wie nach Paulus – Gott heißt, kann die Freiheit entstehen, nun auch wirklich alles zu prüfen, voll und ganz mündig zu sein. „Um hohen Preis seid ihr erkaufte – so werdet nicht Sklaven von Menschen“ (1 Kor 7, 23); aber noch stärker – so macht nicht andere Menschen zu Sklaven; sondern „prüftes alles“.

Im Grunde bleibt nur ein einziger Unterschied zwischen dieser biblischen Forderung (bei Paulus heißt sie: Freiheit) und der modernen Mündigkeit: Die Bibel – oder sagen wir es lieber unexegetisch: Die Menschen des Neuen Testaments wußten, daß eine solche grenzenlose Freiheit nur Geschenk sein kann. Sie glaubten einfachhin – und ihre Lebenserfahrung bestätigte es –, daß eine absolute Mündigkeit und grenzenlose Freiheit die Kraft des Menschen übersteigt, grenzenlos übersteigt. Sie kann nur als „gute Gabe, als vollkommenes Geschenk von oben kommen“. (Jak 1, 17)

Die Erfahrung der Unmündigkeit

Aber gerade dagegen sträubt sich der moderne Mensch. Kann Freiheit, kann Mündigkeit, kann der persönliche Eigenbesitz ein „Geschenk“ sein?

Bei Johannes heißt es: „Wenn euch der Sohn frei macht, werdet ihr wirklich frei sein!“ (8, 36). Das läßt man noch für eine Befreiung von äußerlichen Fesseln gelten; im Wesen aber sei der Mensch frei, weil er selbst es sein will; daran könne ihn keiner hindern und dies könne ihm keiner schenken. Der Mensch ist frei, „und sei er in Fesseln geboren“, klingt es in verkürzter Romantik bei Schiller. Ist das Wort bei Johannes nicht nur fromme Floskel und erbaulicher Predigerton?

Drehen wir es einmal um und versuchen es gleichsam negativ, von unten her zu verstehen: „Wenn ihr nicht frei gemacht werdet, werdet ihr niemals frei sein.“ Mit Freiheit ist natürlich hier nicht ein behagliches Wohlstandsbürgertum gemeint, sondern die Mündigkeit, die alle Grenzen und Voreingenommenheiten schon übersprungen hat. Man kann Statistiker und Empiriker, Soziologen, Psychologen und Verhaltensforscher an die Arbeit setzen. Sie werden es beweisen und haben es auch oft genug gezeigt: Der Mensch aus sich allein ist immer nur in einem kleinen Umkreis von Freunden und Bekannten, von Weltanschauungs- oder Ideologie-Genossen mündig und frei. Dort prüft er wohlwollend und unvoreingenommen. Aber jenseits der Grenze (die meist sehr eng gezogen ist), wird nicht mehr geprüft, sondern nur noch geurteilt: Rot gegen Schwarz, Jung gegen Alt, Farbig gegen Weiß, Kapital gegen Arbeit, Reich gegen Arm. Und meist wird nicht einmal geurteilt, sondern die Maschinerie von Staat, Profit, Parteibuch oder Massenmedien und mit ihr die vermeintliche eigene „mündige“ Meinung laufen einfachhin ab und verarbeiten mit gleichmachenden Zähnen alles zu Bestätigung der alten Vorurteile. Der Mensch wird zur Nummer, zum mehr oder minder wertvollen Betriebskapital, zum „Menschenmaterial“.

Er ist eben doch nur ein „Nackter Affe“. Mit dem Verlust seines Fells erweiterte sich sein Horizont um einige Dimensionen. Aber was jenseits davon liegt, wird jetzt noch grausamer, noch egoistischer, noch „tierischer“ bekämpft, verurteilt und dem eigenen Gruppenegoismus dienstbar gemacht. Einige seiner Aggressionen hat der Mensch zwar im Lauf der Jahre zu sublimieren gelernt – man möchte fast sagen: Leider! Denn seine Aggressivität ist damit nicht abgebaut, sondern verfeinert und raffinierter geworden. Die Verknechtung des Mitmenschen trägt ein vornehmeres Antlitz; sie ist nicht abgeschafft, sondern härter zementiert. Die Tageszeitung genügt, um all das zu belegen.

„Ihr werdet niemals wirklich frei sein!“ Das ist fast empirisch zu beweisen. An den letzten Rest von Hoffnung auf wirkliche Freiheit und Mündigkeit klammern sich Idealisten und Menschenfreunde. Flüchten sie nicht auf eine dahinschmelzende Eisscholle, die verloren auf dem Meer der Verzweiflung treibt?

An dieser Stelle beginnt das Schriftwort zu klingen: Freiheit ist ein Geschenk! Freiheit ist das Geschenk Gottes, das Jesus Christus heißt, der uns „befreien wird zur Freiheit der Kinder Gottes.“ „Da gibt es nicht mehr Sklaven, Freie, sondern Christus ist alles in allem!“ (Röm 8, 21; Gal 3, 28; 1 Kor 12, 13; Kol 3, 11; Eph 6, 8).

Die erahnte Freiheit

Aber seien wir vorsichtig; seien wir kritisch auch gegen das Wort der Schrift! Nur wenn wir „alles prüfen“, auch das Bibelwort, kann es lebendig werden und in unsere Zeit hinein sprechen. Kann jemand einen anderen zur Freiheit führen? Ihm Freiheit schenken? Ist das kein Widerspruch? Führen heißt bei der Hand nehmen, heißt den Weg zeigen, heißt Verantwortung abnehmen, heißt Autorität und Ordnung! Freiheit heißt das Gegenteil. Bauen wir nicht auf einen logischen Unsinn hin unser Leben, wenn wir dem Wort vertrauen: „Wenn euch der Sohn frei macht, werdet ihr wirklich frei sein!“?

Wiederum ganz unten ansetzend kann man ahnen, daß es eine Freiheit gibt, die geschenkt wird; daß diese geschenkte Freiheit vielleicht sogar die einzig wahre Freiheit ist! Das Kind erfährt so etwas im Vertrauen, das es der elterlichen Geborgenheit entgegenbringt. „Urvertrauen“ nennt dies die Psychologie. Gemeint ist damit der geordnete Bereich der „heilen Welt“ (haben wir keine Angst vor dem Wort, wie skeptisch oder spöttisch man auch darüber denken mag); nur auf diesen vorgezeichneten, „heilen“ Bahnen der mütterlichen Vorentscheidung kann sich das Kind seine eigene Freiheit erwandern. Noch schärfer ausgedrückt: Frei und mündig wird es dort, wo es von der eigenen Verwirrung entbunden ist und ihm das Geschenk der Freiheit gemacht wird.

Über das kindliche Alter sind sich die Fachleute einig: dort werden tatsächlich Mündigkeit und Freiheit geschenkt. Das hat nichts mit autoritär oder antiautoritär zu tun. Das wurzelt tiefer; das gehört zum Wesen des Freiwerdens eines Menschen.

Später aber scheint es um die eigene Mündigkeit anders bestellt zu sein. Da muß man sich selbst freikämpfen, muß sich lösen von der Intoxikation verderblicher Umwelteinflüsse, muß den eigenen Weg finden – sonst ist und bleibt man Sklave der Übermächte. Aber auch später noch gibt es Lichtblicke, in denen Freiheit, Selbstverfügung, Mündigkeit als Gabe erahnt und bewußt werden. Der Künstler kann es erfahren, wenn ihm sein Einfall „geschenkt“ wurde. Oder auch der Sportler: Der Höhepunkt seiner Leistung wurde zwar in harter, mühevoller Trainingsarbeit erreicht und doch war es eine „Gunst der Stunde“, in der ihn der Zusammenklang aller Faktoren zur Höchstleistung führte.

Ist das nur Romantik, die einmal von genauen Berechnungen abgelöst werden wird? Vielleicht? An einer Stelle aber ist es keine Romantik, sondern Wirklichkeit, die einfachhin den Menschen ausmacht. Wenn er einmal aufhören sollte, Liebe, Freundschaft und Verstehen als geschenkte Freiheit, als Gabe der eigenen Mündigkeit zu erfahren, dann ist nicht nur die „Liebe“ tot, sondern mit ihr ist der Mensch gestorben. Man braucht nicht einmal genau hinsehen, um das zu verstehen: in dem, was sich – auch in sentimentalischen Schlagern – Liebe nennt, erfährt jeder der beiden Liebenden, daß ihm eine Weite, eine so noch nicht gekannte Freiheit geschenkt wird. Durch die Einschränkung auf den anderen oder auf die anderen wird er nicht beschränkt, sondern entschränkt, wird er selbst frei und mündig. Vielleicht sind es nur anfanghafte Augenblicke und geahnte Grenzlosigkeiten; aber sie wiegen mehr als der beschränkte Alltag. Die Tür zu einer Erfahrung von neuer Freiheit und Mündigkeit (von der wirklichen?) tut sich auf.

Dennoch! Als moderner Mensch gerät man auch hier in die Zweifel: Stimmt das wirklich? Ist das nicht ein schöner Wunschtraum? Wenn Carl Friedrich von Weizsäcker in seiner faszinierenden Synthese „Die Einheit der Natur“ hinter aller Notwendigkeit von logischem Kalkül, naturwissenschaftlicher Berechnung und informationstechnischer Voraussage doch die größere Notwendigkeit des Hintergrundes aufzeigt, der den Namen Freiheit und Geist und Geschenk trägt; wenn er gar in seinem physikalischen Weltbild der Theologie eine Grundrolle vorschreibt und der Kirche vorwirft, daß „die religiös suchenden westlichen Intellektuellen . . . in aller Ratlosigkeit weiter vorgedrungen“ sind, als *sie* es noch vor kurzem war; dann verzweifeln doch all die anderen, die dieser Brillanz nicht folgen können: Stimmt das? Aber andererseits: Wenn es nicht stimmt, dann ist es furchtbar, dann ist der Mensch nur Staubkorn, nur Rädchen, nur Zufallprodukt, nur „Nackter Affe“. Man fürchtet; es ist so! Man ist in einer ähnlichen Verzweiflung, wie sie Paulus (Röm 7, 24) schildert: „Wer wird mich erlösen aus dem Leib, der solchen Tod in sich birgt?“ „Wer wird mich erlösen von dieser Welt, in der Freiheit und Mündigkeit nur Spottworte für Knechtschaft und Unterdrückung sind?“

Die Antwort des Paulus lautet: „Dank sei Gott: durch Jesus Christus unseren Herrn“ (Röm 7, 25). All die Erfahrungen und Indizien, die uns Freiheit verheißen, in denen wir ahnen: Du bist ein Mensch, dein Lieben und deine Treue sind mehr als Hormonschwankungen; deine Mündigkeit und Freiheit sind keine Selbsttäuschungen! . . . all diese Erfahrungen wachsen erst zum tragenden Bogen zusammen, wenn der Schlußstein eingefügt ist: „Dank sei Gott, durch Jesus Christus, unseren Herrn!“

Ist das ein Sprung aus der Dunkelheit dieser Welt in die Helle des Glaubens hinein? Ja und Nein! Ja! Denn Glaube wird niemals im Verstehen aufgehen. Paulus beschreibt den Glaubensgehorsam Abrahams: „Gegen alle Hoffnung auf Hoffnung setzend, faßte er Glauben“ (Röm 4, 18). Aber mehr noch: Nein! Es geht nicht um Verachtung der Welt, sondern um Sorge für sie. Und gerade aus dieser Sorge wird der Blick geschärft für die Hoffnungen und Ahnungen, die über die Welt hinausweisen. Eine der fundamentalsten Ahnungen aber ist die nach Freiheit. Sie fällt irgendwo zusammen mit dem, was der Mensch ist – oder als Ahnung formuliert: was der Mensch sein sollte. Ahnungen aber sind trügende Täuschungen, wenn sie nicht von der Zuversicht der Erfüllung getragen werden. Das aber genau schenkt uns die Botschaft von Jesus Christus, von der „Wahrheit, die (uns) freimachen wird“ (Joh 8, 32). Aus diesem Zirkel zwischen Ahnung und Erfüllung, zwischen Frage und Antwort, zwischen Sorge und Gelingen werden uns weder Theologie noch empirische Wissenschaften hinausheben. Aber der Zirkel hat die eine Mitte: Jesus Christus. „Kein anderer Name ist unter den Menschen gegeben, soweit der Himmel reicht, daß wir in ihm das Heil erlangen sollten“ (Apg 4, 12).

II. Freiheit des Betens

Erst durch Gottes Selbstgeschenk, durch Jesus Christus, wird uns gewiß: daß wir Menschen das Recht haben und den Mut haben müssen, von Freiheit und Mündigkeit zu sprechen. Das war die Erfahrung der ersten Christen; Paulus gelang die Wortung am besten.

In seinem Hohenlied der Freiheit, wie Heinz Schürmann die zweite Hälfte des achten Römerbriefkapitels nennt, geht die Botschaft von der Freiheit durch Jesus Christus wie von selbst über in das Gebet. Aus dem „Seufzen der Natur“ nach Freiheit wird ein „Beten des Geistes“. Beides hängt miteinander zusammen: Freiheit-Mündigkeit und Gebet! Für Paulus scheint es sogar dasselbe zu sein.

Das Du der eigenen Freiheit

Die Worte des Paulus lauten: „Ihr habt doch nicht den Geist von Sklaven erhalten, daß ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern den Geist von anerkannten Kindern, in welchem wir rufen: Abba, Vater . . .“. Und einige Zeilen weiter: „Denn um was wir in rechter Weise beten sollen, wissen wir nicht; da tritt aber er selbst, der Geist für uns ein mit wortlosem Seufzen . . .“ (Röm 8, 15. 26).

Lassen sich solche Worte noch einordnen in das Selbstverständnis eines modernen Menschen? Gesagt wird doch, daß der „Geist der Freiheit und

Mündigkeit“ eine Gabe ist und daß im Bewußtwerden dieser Gabe der Mensch „betet“; gesagt wird, daß diese Gabe selbst schon das Gebet ist. Man muß sich hüten, solche biblischen Aussagen in frommer Hingabe einfachhin zu schlucken. Das wäre eine Flucht aus der Gegenwart und eine Flucht aus dem eigenen Ich. Wenn irgendwo, dann gilt hier: „Prüfet alles!“ „Denn wir sollen nicht mehr Unmündige sein, ein Spiel der Wellen und hin und her getrieben von jedem Windhauch . . . Nein, die Wahrheit sollen wir leben durch Liebe . . .“ (Eph 4, 14 f).

Verbirgt sich nicht schon in der Erfahrung der geschenkten Freiheit ein Dialog, ein Sprechen und ein Du-Sagen zu dem anderen, in dessen Geben wir unserer eigenen Freiheit innwerden? Wenn es keine Selbsttäuschung ist, daß Freiheit und Mündigkeit dort wachsen, wo der Mensch einem anderen Menschen liebend entgegengeht, dann hat diese Freiheit von Anfang an eine dialogische Struktur; dann besteht sie in dem Band zwischen Ich und Du. Wenn die Freiheit des Menschen grenzenlos ist, dann muß auch sein Gegenüber ein grenzenloser Dialogspartner sein. Das kindliche Erwachsen-, Mündig-Werden im Urvertrauen kann, zwar nicht als Beweis, aber als Aufweis dafür dienen. Das Kind wird dort zum Ich, wo es die Du-Erfahrung mit der Mutter macht; die Begrenzung durch Instinkt und Trieb beginnt sich dort zu weiten, wo das Kind sich loslassen kann und der Mutter vertraut; dort erwächst Mündigkeit, wo man sich als angenommen erfährt; Freiheit ist dort zu Hause, wo man von einem anderen geachtet wird – nicht weil man dies oder jenes kann und leistet, sondern weil man „Ich“, weil man eine „Person“ ist.

Die Rolle, die das „Urvertrauen“ des Kindes in das „Du“ der Mutter für sein Frei- und Mündig-Werden spielt, ist empirisch nachzuweisen. Sie geht auch im Leben des Erwachsenen nicht verloren. Wir sahen es; vielleicht sind es nur glückliche Augenblicke, vielleicht gerade noch erreichte Grenzen, vielleicht sogar nur Sehnsüchte und Wünsche; aber der Mensch lebt aus ihnen. Man kann diesen ganzen Bereich als Mythologie, als Romantik, als Träumerei am Kamin der heilen Welt lächerlich machen; doch dann steht man vor der These vom Nackten Affen, vor der These vom Menschenmaterial, das durch geschickte Manipulationen in den industriellen Prozeß einzugliedern ist.

Das Christentum, Jesus Christus geben uns den Mut, Ja zu dieser Romantik zu sagen. Kein Ja, das allen Fortschritt nun als Teufelswerk verdammt; im Gegenteil, ein Ja, das versucht, in und mit allem Fortschritt die Freiheit und Mündigkeit des Menschen zu finden. Als Christ hat man das Recht und die Pflicht, sich zu fragen: ob denn irgendwo anders als in dieser Konfrontation mit Gott in Jesus Christus es gelingen wird, in und mit allem Fortschritt die Freiheit und Mündigkeit des Menschen zu bewah-

ren. R. Guardini hat vor vierzig Jahren schon geschrieben: „So bleibt das Wissen um die Person mit dem christlichen Glauben verbunden. Ihre Bejahung und ihre Pflege überdauern wohl eine Weile das Erlöschen des Glaubens, gehen aber dann allmählich verloren.“

Man muß den Satz zum Kern des Glaubens, auf das Beten, und zwar auf das Beten zu Gott als „Du“ hin vertiefen. Die alten Mönche (Evagrius, Kassian) wußten, daß Beten das innerste Tun von Theologie und Glauben sei. Walter Kasper hat dies für unsere Zeit wiederholt: „Im Gebet findet deshalb wahre Theologie ihren Ursprung und ihre Grenze“. Ein Beten aber, in dem sich die eigene Freiheit des Menschen wiederfindet oder ihm erst geschenkt wird, kann nicht anders als Gottes Du ansprechen. Man müßte schon leugnen, daß Christentum etwas mit Freiheit und Mündigkeit zu tun habe, wenn man aus seiner Mitte das Du Gottes und das Sprechen mit diesem Gott herausoperieren wollte. Das aber geschieht! In einer der ge-seheitesten modernen Monographien über das Gebet von Walter Bernet wird tatsächlich Beten definiert, als ein Sich-Frei-Machen von der Du-Autorität Gottes, als ein stetes Überdenken der „Tatsache“, daß es Gott und Gottes Du nicht gebe. Beten „verschließt sich um der Distanz willen, die es zugunsten der Reflexion nicht nur halten, sondern einüben muß, geradezu der Kategorie des Personalen“ und des Absoluten. Beten wird zum Anti-Beten.

Mit einem solchen Christentum wird eine ganze Dimension der Heiligen Schrift nicht entmythologisiert, sondern übergangen; dies hat Martin Hengel zu Herbert Brauns Jesus-Buch angemerkt. Wenn Christsein etwas mit Freiheit und Mündigkeit zu tun hat, dann gilt dies zuerst für die Mitte des Christseins, für das Gebet. Gebet der Freiheit und Mündigkeit aber ist schon ein Gebet vor der Freiheit Gottes und ist, wie Paulus uns zeigt, ein Gebet, das Gott in Freiheit schenkt.

Der Weg zum mündigen Gebet

Doch gerade vor diesem „Du“ Gottes bauen sich Schwierigkeiten auf. Freiheit, Du, Personsein meint nicht zuletzt dasjenige, was im Bittgebet realisiert wird. Bei Lukas besonders häufen sich die Parabeln und Sprüche, die ein Bitten lehren, das den modernen Menschen schockiert: „Ich sage euch, wenn er schon nicht deshalb aufstünde und es ihm gäbe, weil jener sein Freund ist, so wird er sich doch wegen seines Drängens erheben und ihm geben, so viel er bedarf“ (11, 8). Gott scheint die Rolle eines mißmutigen Alten zu spielen; er wird aus dem Schlaf getrommelt; widerwillig schenkt er dem Bettler drei Brote. An diesem Gleichnis wird klar: Die Problematik des Bittgebetes ist die Problematik des Betens überhaupt.

Was nutzt es schon, wenn ich die Erfüllung der „Bitte“ aus dem physikalischen Bereich, wo sie evidentermaßen nicht geschieht, in einen geistigen Bereich verlege? Die Psychologen lachen über diese Ausflucht. Sie zeigen uns, daß die Kausalitäten der Psychologie ebenso naturgesetzlich verlaufen und sich gegen Mirakel sperren wie die der Physik. Was nutzt es auch, wenn ich die Problematik des Bittens aus meinem Beten verdränge und nur noch von Lob, Preis, Dank und Anbetung spreche? Es geht um kein Entweder-Oder, sondern darum, daß in der schlichten Bitte die Krisis unseres Betens zu Gott liegt. Wenn ich Gott nicht mehr bitten kann – und zwar wirklich bitten und nicht nur die Bitt-Formel als eine Attrappe für das Sich-Fügen in den Lauf der Vorsehung benutze –, dann höre ich lieber auf zu beten und verwende meine Kraft dafür, die Weltgesetze der Vorsehung physikalisch-geologisch-biologisch-psychologisch-soziologisch usw. zu ergründen.

Dann aber stehe ich irgendwann einmal vor den Trümmern des Menschen. Verschwunden wird sein Gottes Du und zu verschwinden droht der Mensch. Untergehen wird er im Chaos der Revolutionen oder in der Perfektion der Wissenschaften, die ebenso chaotisch ist.

Sollten es nicht umgekehrt die eigene Mündigkeit, die Sehnsucht nach eigener Freiheit sein, die in uns den Glauben wachhalten, daß Gott ein Gegenüber ist, daß uns in diesem Gegenüber die eigene Freiheit geschenkt wird, und daß deshalb dieses Gegenüber frei ist, wie die Freiheit, die wir ersehnen. Gott ist ein Du! Das gibt uns den Mut zur Bitte; das gibt uns den Mut, frei und mündig zu werden.

Gerade aber wenn man die Frage nach dem Bittgebet polarisiert zum Wunsch frei, wirklich frei zu sein, sieht man ein, daß der Mensch dahin noch unterwegs ist und immer unterwegs bleibt. Rechtes Bitten ist eine Aufgabe wie wahre, menschliche Freiheit. Wer sie gelöst zu haben glaubt, hat höchstwahrscheinlich schon ihre Zerstörung in die Wege geleitet. Beruht nicht manche Schwierigkeit, die der (vermeintlich) gebildete Verstand mit dem Bittgebet und seiner Erhörung durch Gott hat, darin, daß er sich in einer „Lösung“ ausruhen möchte, im Bescheidwissen darüber, was denn nun Bittgebet sei? Hilfreicher wäre es, von einer anderen Seite her anzusetzen und zu verstehen, wie eng Gottes Du und des Menschen Freiheit zusammengehören. Dann versteht man die bleibende Frage und Aufgabe. Ebenso wie der Christ fürchtet, daß Gottes Wirklichkeit durch die Wissenschaftlichkeit aus unserem Erfahrungsbereich herauskomplimentiert wird, fürchtet der moderne Mensch, daß seine Freiheit und seine Mündigkeit langsam und sicher von Technik und Informationsgehirnen beherrscht, das heißt getötet werden. Hängt diese doppelte Angst nicht eng zusammen?

Hängt nicht genauso die doppelte Hoffnung eng zusammen? Die Hoffnung auf den wirklichen Menschen, das heißt den freien und den mündigen? Und die Hoffnung auf den wirklichen Gott, das heißt den freien und den schenkenden? Mir scheint, genau diese Erfahrung hat Paulus gemacht, als er Freiheit, Beten und Gottes Gnade zusammenband. Irgendwann muß man als Christ gestehen, daß man diese Zusammenhänge nicht mehr weiter analysieren und auseinanderfalten kann.

Aber immer wieder erfährt man – wo anders als im Beten? –, daß es so ist und gar nicht anders sein kann! Paulus faßt diese Erfahrung mit dem Stichwort „Hoffnung“ zusammen: „Denn wir sind durch die Hoffnung gerettet – eine Hoffnung aber, die man sieht, wäre keine Hoffnung“ (Röm 8, 24).

Wenn ein Element aus dem Zusammenhang herausfiel, wäre dieses Hohelied der Freiheit im achten Römerbriefkapitel falsch komponiert: Freiheit, Gnade, Beten, Hoffnung, Zuversicht. Den Zusammenklang aber vernimmt derjenige, dessen Reflexion über das mündige Bittgebet vielleicht seltsame Umwege gegangen ist und wohl auch noch weiter gehen muß, in der Lebensharmonie des schlichten und einfältigen Bittens: Dort, wo moderne Wissenschaftstheorien finsterstes Mittelalter vermuten, findet er die ganze Wirklichkeitserfahrung des modernen Menschen und zugleich den Auftrag Jesu Christi wieder: „So sollt ihr beten.“

Viele Ansatzpunkte gibt es, um diese Einheit zu verstehen. Vielleicht ist das Ringen nach der eigenen Freiheit einer der modernsten und auch einer der ältesten. Das paulinische Evangelium von der Freiheit in Jesus Christus geht von dieser Erfahrung aus. Aber auch in den synoptischen Evangelien wird dieser Zusammenhang von menschlicher Freiheit und göttlichem Du hörbar: „In einer Stadt war ein Richter, der weder Gott fürchtete noch sich vor einem Menschen scheute. Nun war in jener Stadt eine Witwe, die kam zu ihm und bat: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Eine Zeitlang wollte er nicht; dann aber sagte er sich: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und mich vor keinem Menschen scheue, so will ich doch dieser Witwe ihr Recht verschaffen, weil sie mich bedrängt – sonst kommt sie in einem fort und plagt mich!“ (Lk 18, 2–4). In der Hartnäckigkeit der Witwe zeigt sich die Grenzenlosigkeit der christlichen Freiheit, in der Verärgerung des Richters Gottes Du.

Die Freiheit der Bitten (Paulus spricht von *Parrhesia*) korrespondiert der Freiheit (in der Parabel sogar: Willkür) Gottes. Wer betet, stellt sich in diesen Zusammenhang; nirgendwo anders wird die Kraft des Christentums so sichtbar wie hier – auch und gerade für unsere Zeit, die nach grenzenloser Mündigkeit, nach Freiheit und Freimut schreit.